Der unpassende Gast

Autor(en): **Hess, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641577

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

parteien entgegenzukommen; denn es soll dabei die Flaggenfrage „geklärt" werden (die heute zugunsten der republikanischen Parteien bereits entschieden ist) und dann soll auch das den Nationalisten lästige Gesetz zum Schutz der Republik fallen.

Frankreich.

Während in Deutschland das wirtschaftliche Leben sich beruhigt und gefestigt hat, so daß man den Eindruck eines neuen Aufschwunges erhält, kämpft Frankreich gegenwärtig mit großen Schwierigkeiten um diese innere Konsolidierung. Die große von Caillaux angekündigte Finanzreform liegt noch im „Stadium des Studiums". Seine Vorschläge werden nun vor der Kammer, deren Tagung eben begonnen hat, geprüft und durchberaten werden. Gerüchtweise verlautete, daß Caillaux wegen mangelnder Unterstützung in der Finanzkommission Demissionsabsichten geäußert habe. Es wird eine Drohung sein sollen an die Adresse der Nörgler. Die Sozialisten sind bekanntlich nicht zufrieden, daß Caillaux die Vermögensabgabe hat fallen lassen. Sie werden es kaum wagen, Caillaux zu stürzen, da sie dann selber das Heft in die Hand nehmen müßten, was ihnen in diesem Momente wohl sehr zuwider wäre. Dafür werden sie gemeinsam mit den Kommunisten die Marokkofrage aufgreifen. Auch hier werden ihnen keine Lorbeeren grünen. Denn Frankreich führt in Marokko offensichtlich einen Muß-Krieg, der ihm ganz und gar nicht paßt im gegenwärtigen Augenblick. Abd-el-Krim ist der Angreifer. Er wollte Fes gewinnen. Es gelang ihm, die bisher ruhigen Stämme auf dem Wege dorthin durch Versprechungen und Drohungen auf seine Seite zu ziehen. Seine Offensive scheint aber durch Lyautays kräftiges Zugreifen gestoppt worden zu sein. Der „Matin" will wissen, daß Abd-el-Krim, wütend über seine Mißerfolge, einige Stammeshäuptlinge wegen Flucht vor dem Feinde habe erschießen, mehrere unfähige Generäle verhaften und zahlreiche Deserteure habe enthaupten lassen. Der gleiche „Matin" behauptet ferner, daß den Marokkanern durch zahlreiche Emissäre, vor allem englische und deutsche, Munition, Arzneien und Verbandszeug geliefert werde. Dieses neueste Beispiel von illoyalem Waffenhandel, wie ihn die gegenwärtig tagende Genfer Konferenz beseitigen möchte, bietet nichts Ueberraschendes, haben doch die Spanier herausgefunden, daß Abd-el-Krim seinerzeit gegen sie auch französische Munition verwendete. Diese Tatsache mag die Spanier zurückhaltend gemacht haben gegen das französische Liebeswerben. Nach neuesten Berichten soll es indessen Malvy, den Painlevé nach Madrid gesandt hatte, gelungen sein, mit Primo de Riva ein Abkommen zu schließen, wonach Lyautay in Marokko seine Operationen auch auf spanisches Gebiet ausdehnen darf.

Schwer lastet auch das Schuldenproblem auf dem gegenwärtigen Frankreich. Die amerikanische Auffassung, daß Frankreich verpflichtet sei, restlos zu zahlen, ist nun auch von der französischen Oeffentlichkeit akzeptiert worden. Man gibt zu, daß die Amerikaner Sympathien und Geld immer genau getrennt haben, daß sie seinerzeit in Frankreich peinlich und reichlich jede französische Leistung mit guten Dollars beglichen haben, sogar die Benutzung der französischen Straßen und Bahnen durch die Hilfstruppen; daß ferner Viviani, als er in Amerika drüben die Dollarmillionen holte, feierlich versprach, das Geld solle zurückerstattet werden. Der praktische Verstand der Franzosen hat begriffen, daß sie mit der Anerkennung dieser Tatsachen weiter kommen, als mit deren Verneinung. Vorerst hat Frankreich dringend noch das Vertrauen der Finanzwelt nötig, das nur erhältlich ist bei Anerkennung der Schuldverpflichtungen. Es hofft auf folgende Regelung der Schuldenfrage: Amerika gewährt Frankreich zunächst ein Moratorium von 8 bis 10 Jahren, dann gestattet es die Rückzahlung während 80 bis 100 Jahren bei einer Verzinsung von 3 Prozent. Es wird kaum so billig wegkommen. Immerhin wissen die Amerikaner als gute Geschäftsleute, daß sie entgegenkommen müssen. Sie haben ja noch genug andere Schulden, die ihnen pflichtig sind, und so dürfte ihnen der jährliche Zinsenstrom, der aus den verschiedenen Quellen nach Amerika hinüber fließen wird während einem halben oder ganzen Jahrhundert, vorläufig genügen. Die nachstehende Liste sagt in dieser Beziehung genug: Es schulden an Amerika: Frankreich 4137 Millionen Dollar, Italien 2097, Belgien 472, Polen 178,5, Tschechoslowakei 165,5, Südslawien 64, Rumänien 45,6, Estland 17,5, Griechenland 17,2, Lettland 6,3 Millionen Dollar. Dazu kommen noch die britischen Schulden, die die obige Gesamtsumme noch um ein Erkleckliches übertrifft, und was sonst noch dem amerikanischen Dollar tributär ist. Die Amerikaner sind das Gläubigervolk par excellence, und nicht umsonst bauen sie ihre Flotte aus und halten ihr Pulver trocken.

Italien.

Mussolini hat sich kürzlich im Senat zu den politischen Problemen Italiens geäußert. Hindenburgs Wahl wird nach seiner Ansicht die europäische Politik nicht beunruhigen; denn sie wird es der Rechten leichter machen, die notwendigen Verpflichtungen einzugehen und zu halten. Was den Garantiepakt anlangt, so verlangt Mussolini, daß Italien auch mit einbezogen und daß die Brennergrenze gleichermaßen wie die Westgrenze garantiert werde. Einem Anschlusse Oesterreichs an Deutschland kann Italien nicht beistimmen. Die Auslandschulden anerkennt auch Italien, aber es erhebt angesichts seiner Million Toter und Kriegskrüppel Anspruch auf die Meistbegünstigung. Das Gewicht der politischen Probleme Europas wird durch diese Erklärung Mussolinis nicht erleichtert.

Innerpolitisch hat der Duce wieder einmal mit dem erprobten Mittel der Gewalt Erstrebtes erreicht. Einmal hat er durch ein Beamtengesetz alle nichtfascistischen Funktionäre unter den Daumen genommen. Dann hat er einer gegen die Freimaurer gerichteten Vorlage dadurch zur Annahme in der Kammer verholfen, daß er den Onorevoli, die sich von der Abstimmung drücken wollten, kurzweg befahl, in den Saal zurückzukehren, sonst... Nun muß jeder Verein der Regierung seine Mitgliederliste zustellen. Nichtfascistische Gesellschaften werden nun von selbst zerfallen, da die meisten Mitglieder es vorziehen werden, durch stillen Austritt den Schikanen und Verfolgungen der Fascisten zu entgehen.

Nach dieser Leistung durfte Mussolini in die Ferien gehen. Plötzlich verschwand er aus Rom; am Gardasee in d'Annunzios Villa pflegt er freundschaftliche Besprechungen mit dem Held von Fiume; er möchte d'Annunzio, der sich nur zögernd dem Fascismus anschließt, zum Mitarbeiter gewinnen.

Der unpassende Gast.

Die Sippe Dachs veranstaltete einmal ein großes Fest. Um den Ansprüchen aller Gäste genügen zu können, wurde eine geräumige Festhalle errichtet. Die verschiedensten Speisen und Leckerbissen wurden zubereitet, Ehrenwein bereitgehalten, und die dächsischen Ehrentöchter und Würdenträger rührten sich, die Herrschaften würdig zu empfangen. Nur für den Hirsch erwies sich der Halleneingang als zu eng und zu niedrig, und wie er sich auch anschickte, sich duckte und den Kopf schief drehte, — es ging nicht. Der Zeremonienmeister und Oberdachs Wühlimgrund wollte sich entschuldigen; aber es wurde ein Vorwurf daraus: „Allen Gästen, werter Hirsch, entsprach unsere Festhalle. Wozu auch einen solch hinderlichen Kopfputz mitbringen! Ich werde den Bauadjunkt Senkeldachs, den Säger und Feiler, rufen. Geweih weg, und auch du wirst in unserer Mitte keine Ausnahme mehr machen."

Der Hirsch aber kehrte der ganzen Dachsenfestlichkeit den Rücken und schritt, das hohe Geweih mächtig schüttelnd, wieder seiner Berglichtung zu. Gottfried Heß.